V.

Fälschungen im Urkundenwesen der Grafen von Arnsberg.

Von Dr. Fritz Schaef.

Die nachfolgenden Ausführungen ziehen praktische Folgerungen aus einer Studie über das Urkundenwesen der Grafen von Arnsberg (1175—1370), die ich früher veröffentlichten konnte¹⁾. Was dort unterlassen werden mußte, soll hier nachgeholt werden: Stellung zu nehmen zu Verdächtigungen oder gar Fälschungsverdamnissen von Urkunden jener Grafen, die sich im Laufe der Zeit als kleine, aber mitunter recht unbequeme Hindernisse der Lokalforschung selbst in den Weg gelegt haben. Wenn auch die Zahl der gefälschten und verdächtigten Urkunden im Vergleich zu der der echten verschwindend gering ist, so dürfte ihre gerade deswegen umso leichter zu erwerbende Kenntnis in mancher Beziehung Nutzen stiften.

Es wird zweckmäßig sein mit einer Urkunde von 1207 September 27 zu beginnen: Graf Heinrich (II.) von Arnsberg entscheidet die Streitigkeiten zwischen dem Stift Meschede und den Bürgern von Arnsberg wegen eines dritten Anteils an der Holz- und Mastberechtigung im Arnsberger Walde, den das Stift zugleich mit dem Hof Wetter an das Kl. Bedinghausen übertragen hat²⁾. Die Urkunde passierte früher anstandslos, bis erst in allerjüngster Zeit gegen sie Verdacht auftauchte³⁾. Zwar hat schon Seiberk⁴⁾ in ansprechender Weise eine kleine Unregelmäßigkeit aus dem Wege zu räumen versucht, aber Th. Ilgen, der Verfasser von W. u. B. VII, 55 Anm., geht u. E. doch fehl, wenn er mit folgenden Sätzen die Möglichkeit einer Fälschung begründen will: „Dem Schriftcharakter nach gehört aber die Urkunde vielmehr der zweiten Hälfte des XIII. Jhs. an. Die Erwähnung des in der vorstehenden Urkunde stattgehabten Verkaufs

¹⁾ Archiv für Urkundenforschung, hrsg. von K. Brandt und H. Bresslau, 8, 281 ff. (cit. III).

²⁾ W. u. B. VII 55.

³⁾ W. u. B. VII 55 Anm.

⁴⁾ J. S. Seiberk, Dynasten, Arnsberg 1855, 309 f.

des Hofes Wetter und die Einführung der Verkäuferin mit den Worten „domina Jutta eo tempore abatissa“ dürfte darauf hinweisen, daß die Streitigkeiten wegen der Markenberechtigung erst einige Zeit nach dem Übergang des Hofes an das Kl. Wedinghausen zum Ausbruch gekommen sind. Die Möglichkeit, daß wir es mit einer Fälschung zu tun haben, bleibt demnach nicht ausgeschlossen.“ Wir werden bald sehen, daß wir es zwar mit einer Ausfertigung der Urkunde in der 2. Hälfte des 13. Jhs. zu tun haben, daß aber die Verhältnisse des Urkundeninhalts doch ein wenig andere sind, als sie in der Anmerkung geschildert werden, ebenso was es mit der Möglichkeit einer Fälschung auf sich hat.

Mit der Ausfertigung der Urkunde in der 2. Hälfte des 13. Jhs. hat es folgende Bewandnis: Die Hand, leider unbestimmbar¹⁾, gehört einem zweifellos geschickten Schreiber des Kl. Wedinghausen an, dessen enge, volle, gedrungene zierliche, aber klare Urkundenminuskel angenehm in die Augen fällt. Die großen Buchstaben erheben sich nicht viel über die kleinen, das überall angewandte Schluß-s und m haben stark nach links auslaufende schwungvolle Abstriche. Der Kürzungsstrich hat die Form einer links eingekrümmten Schlangenlinie, jedes i feinen i-Strich; das et-Zeichen gleicht dem z unserer lateinischen Schreibschrift, alles Züge, die einer Schrift in der Urkundenminuskel des beginnenden 13. Jhs. keineswegs eigen zu sein pflegen. Hinzu kommt noch, daß das Ganze auf sog. italienischem Pergament geschrieben und auf den Seiten ein breiter Rand gelassen ist. Irgendwelche Schreiblinien sind nicht zu entdecken. Das Siegel ist zwar abgefallen, muß aber an der Urkunde gehangen haben, wie dies noch aus der Beschaffenheit des Siegelschnittes hervorgeht. Ein Umbug fehlt.

Diesen Eindruck unserer Urkunde als eines Erzeugnisses der 2. Hälfte des 13. Jhs. haben wir auch, wenn wir einen Blick auf ihr Diktat werfen. Schon die zweite Urkundenformel, die Intitulatio, ist, was damals (1207) in den gräflichen Urkunden, wie wir bereits anderen Orts

¹⁾ Vgl. überhaupt III 8, 290 ff., insbesondere für Kl. Wedinghausen S. 297 f.

nachweisen konnten¹⁾, nicht möglich war, mit nos eingeleitet. Inscriptio und Promulgatio sind in eins zusammengezogen, entsprechend dem späteren Brauche, während die Arenga fehlt. Im Kontext begegnen wir Wendungen wie in nostra presencia constituti, examinatis ecclesie Meschedensis privilegiis, dissencio et questio. Die Zeugenliste wird mit alii quam plures fide digni honesti beschloffen. In der Datumzeile steht an Stelle des damals üblichen *acta sunt hec* das modernere *datum et actum*, an Stelle der Indiktion finden wir gar eine Tagesangabe nach dem Heiligenkalender²⁾, alles Eigenschaften, die erst ein Urkundendiktat der 2. Hälfte des 13. Jhs. aufzuweisen pflegt.

Was nun aber das zeitliche Verhältnis des Verkaufes des Wetterhofes zu den Streitigkeiten wegen des Markenanteils in der Arnsberger Mark anbetrifft, das zusammengehalten mit der Seibertz'schen Erklärung für das Auftreten des bereits 1202 verstorbenen Edelherrn Everhardus de Ardeya³⁾ als Zeugen nach Ilgen in der Hauptsache die Möglichkeit einer Fälschung erweisen soll, so ließe sich wohl besser das folgende, genau umgekehrte Verhältnis in Erwägung ziehen. Eben weil die Urkunde den 1207 längst verstorbenen Edelherrn Everhardus de Ardeya unter den Zeugen nennt, hat Seibertz mit volstem Recht spätere Beurkundung angenommen. Aber diese erfolgte nun nicht in der zweiten Hälfte des 13. Jhs., sondern im Jahre 1207 selbst, und zwar aus zwei Gründen: 1. Aus der Urkunde selbst geht klar und deutlich hervor, daß die Übergabe des dritten Anteils der Mast- und Holzberechtigung in der Arnsberger Mark und des Hofes Wetter an das Al. Wedinghausen gleichzeitig geschehen ist, und das kann nach der unanfechtbar echten Urkunde W. u. B. VII 54 nur im Jahre 1207 selbst gewesen sein. 2. Um die Erwähnung des Edelherrn Everhardus de Ardeya zu Recht bestehen lassen, müssen wir für die Originalurkunde von 1207 in der Hauptsache den Charakter einer Bestätigungsurkunde annehmen, die zweierlei bestätigt: 1. die Schlich-

¹⁾ M. 8, 288.

²⁾ M. 8, 290.

³⁾ S. oben S. 79 Anm. 4 und W. u. B. VII 14.

tung des Markenstreits (Feststellung des vollen Rechts auf Seiten des Stiftes Meschede) und 2. den Übergang des Wetterhofes vom Stift Meschede an das Kl. Wedinghausen. Außerdem beurkundet diese Bestätigungsurkunde noch neu den mit letzteren gleichzeitigen Uebergang des dritten Anteils an der Mast- und Holzberechtigung in der Arnsberger Mark vom Stift an das Kloster¹⁾, wobei vorliegende Zeugenliste nicht vollständig, sondern nur auswahlweise aus zwei ursprünglich getrennt von einander aufgestellten Zeugenlisten (der für die Schlichtung des Markenstreites und der für die Übergabe jenes dritten Anteils) übernommen worden ist. Das beweist nicht nur die verhältnismäßig geringe Anzahl der Zeugen, sondern auch gerade ihre 7-Zahl, eine in der damaligen Zeit sehr beliebte Zahl, die gern verdoppelt oder verdreifacht wurde. Gehen wir einen Schritt weiter, so kommen wir zu dem für unsere Urkunde recht wichtigen Ergebnis, daß sie in ihrem ältesten Teil (Schlichtung des Markenstreits) bereits auf die Zeit vor 1202 zurückgeht. Da unter den Zeugen auch dominus Hermannus de Rudeberg und Eberhards Bruder Jonathas (de Ardeya) genannt sind und beide in Urkunden seit 1177 bezw. 1174 auftreten²⁾, Graf Heinrich II. wohl mit seinem Bruder Graf Gottfried II. seit 1185 regierte, so können wir jene

¹⁾ Daß der Wetterhof zu diesem Drittel (der Mast- und Holzberechtigung) beerbt war, wie dies K. Féaux de Lacroix, Geschichte Arnsbergs, Arnsberg 1895, 69 aus unserer Urkunde schließen will, ist durch nichts zu belegen, noch weniger, daß dieses Recht durch eine erste Schenkung des Hofes an das Stift Meschede und dann durch diese zweite an das Kl. Wedinghausen übergegangen sei. Vielmehr ist es höchst zweifelhaft, ob der Wetterhof überhaupt etwas mit jenem dritten Anteil zu tun hatte. Das sua in cum curto sua Wettore bezieht sich sicherlich nicht auf illud ius videlicet tercie partis lignorum et glandium, sondern auf Domina Jutta eo tempore abbatissa et conventus et ministeriales sui. Hinzu kommt, daß der Wetterhof des Stifts Meschede — wir müssen ihn scharf unterscheiden von dem seit alters bezeugten (Seiberk u. B. I 63, 100, 102, 104) Wetterhof des Kl. Wedinghausen — nach W. u. B. VII 54 92 Morgen umfaßte, also wohl nur zu drei Viertigen (i. u. S. 85 f) in einer Mark berechtigt war, sicherlich bei weitem noch nicht das war, was jenen dritten Anteil ausmachte und worum der Streit ging. Wegen der Wetterhöfe vgl. Féaux de Lacroix, a. a. O. 70, wo allerdings nur von Besitzern der Höfe zu bestimmten Zeiten die Rede ist, nicht aber von allen Besitzern, die gewiß gewechselt haben.

²⁾ J. S. Seiberk, Dynasten, 204 und 307.

Schlichtung in die Zeit von 1185—1202 verlegen. Und nicht nur dieses Ergebnis können wir aus unseren bisherigen Ausführungen erhalten, sondern auch das weitere, daß unsere ausgefertigte Urkunde nicht zwei, sondern sogar drei Zeitmomente festhält: 1. Einen nicht mehr näher zu bestimmenden Zeitpunkt innerhalb der Jahre 1185—1202, 2. 1207, 3. den Zeitpunkt der Ausfertigung in der 2. Hälfte des 13. Jhs. Man begreift jetzt wohl, daß die oben nachgewiesene Ausfertigung nichts anderes als eine Neuausfertigung sein kann¹⁾.

Gerade diese Tatsache hat aber Spuren hinterlassen, die wir absichtlich bisher unterlassen haben zu verzeichnen, um nicht darunter die so nötige Klarheit bei der Blosslegung der so verwickelten Verhältnisse unseres Urkundeninhalts leiden zu lassen. Man kann aber sagen, daß jene Spuren der Überarbeitung — man kann es nicht anders nennen — diese noch verwickelter erscheinen lassen, als sie wirklich sind und daß sie der tiefste Grund sind, die Folgen das Gefühl erzeugt haben, daß hier die Möglichkeit einer Fälschung vorliegen müsse. Seine Ausführungen beweisen es deutlich genug. Und um nun sogleich auf die Spuren der Bearbeitung zu kommen, die uns noch bedenklicher erscheinen als die oben besprochenen²⁾, so halten wir folgende dafür: 1. das *eo tempore in domina Jutta e. t. abatissa*, 2. das *drye XXX* in dem letzten Kontextsatz: *Predicta eciam curtis habet pasturam porcorum in marche Unnengtorp drye XXX et . . .*, 3. den Schlußteil der *Corroboratio* von *domino Arnoldo* ab: *Ne igitur in posterum error vel questio secundo oriatur, ad petitionem parcium utrarumque presentem litteram sigillo*

¹⁾ Das verrät sich auch schon dadurch, daß das hinter dem ersten *quod* des Kontextes in ähnlichen Urkunden stets vorhandene *eum* mit dem Konjunktiv hier einfach fortgelassen und der Konjunktiv durch den Indikativ ersetzt worden ist. Daß die in solchen Fällen übliche Konstruktion im Original gestanden haben muß, zeigt das einleitende *tandem* des nachfolgenden Satzgliedes. (Die Uebersetzung in K. Féaux de Lacroix, a. a. O. 69 ist demnach in diesem Punkte zu berichtigen.) Weiter das Tagesdatum; denn sollte wirklich im Original ein Tagesdatum gestanden haben, so wäre höchstens nach dem römischen Kalender datiert worden. Auch das ist indessen ziemlich unwahrscheinlich (vgl. Anm. 2, S. 81).

²⁾ S. oben S. 80 f.

nostro roboratam domino Arnolde tunc abbati in Wedinchusen et fratribus ibidem commisimus observandam.

Der erste Punkt erledigt sich rasch, wenn man jenes eo tempore sowie das tunc bei domino Arnolde t. abbati als bloße Einschreibungen des Schreibers oder Dictators der Neuausführung betrachtet; in einem Original haben sie keinen Sinn, es sei denn, daß auch das Original nicht 1207, sondern erst später ausgeführt wurde. Da die Äbtissin Jutta bis 1251, Abt Arnold aber nur bis 1217 nachweisbar sind¹⁾, müßte dies erst nach 1251 der Fall gewesen sein, was aber aus obigen Gründen als durchaus unwahrscheinlich abzulehnen ist.

Schlimmer steht es noch mit dem dritten Punkte. Der Schlußteil der Corroboratio verstößt direkt gegen ihre gebräuchliche Form im gesamten Urkundenwesen — das der Landesklöster und sonstiger Beurkundungsstellen eingeschlossen — der Grafschaft Arnsberg, mithin auch des Kl. Wedinghausen selbst, wenn wir hierzu die beim Kloster eingegangenen Urkunden fremder Aussteller als mögliche Vorlagen für das Original oder die Neuausfertigung rechnen. Außerdem dürfte wohl kaum anzunehmen sein, daß Graf Heinrich II. von seinem Siegel so wenig öffentlichen Glauben erwartete, daß er sich genötigt sah, die Urkunde dem besonderem Schutze des Abtes und der Klosterbrüder zu empfehlen. Der Schlußteil der Corroboratio ist also als eine glatte Erfindung des Neuausfertigers der Urkunde zurückzuweisen. Er ist so auffällig, daß man sich wundert, daß er gerade nicht schon längst Mißtrauen, ja Verdacht gegen die Urkunde erweckt hat. Da wir außer einigen Kleinigkeiten nichts Verdächtiges an unserer Urkunde entdeckt haben, so bleibt uns nichts anderes übrig, als den Mißtrauen erweckenden Schlußteil der Corroboratio in Verbindung zu bringen mit der Stelle der Urkunde, die am meisten unser Bedenken erregt, nämlich mit dem drye XXX des letzten Kontextsatzes.

Vor allem ist dieses ein formales. Es ist schon sprachlich auffällig genug, daß mitten in einem lateinischen Urkundentext ohne jede Überleitung ein deutscher

¹⁾ Vgl. W. u. B. VII Register unter Meisehede und Wedinghausen.

Ausdruck in nur zwei Worten erscheint, und zwar das eine ausgeschrieben, das andere in römischen Zahlzeichen. Wenn der Ausdruck nicht ohne jeden Sinn sein soll, so kann XXX, wie schon Seiberz richtig erkannt hat¹⁾, nur dertlich bedeuten, das Maß für eine (Woll-) Hufe von 30 Morgen²⁾. Weiter fällt die Stellung des drye XXX im Satze auf, nämlich ganz am Schluß des ersten durch et verbundenen Satztheiles und durchaus in Apposition zu ihm. Auf porcorum kann es sich nicht beziehen, denn dann stünde statt drye etwa dryer da. Wenn wir jetzt zum dritten und zum letzten Male eine Urkundenstelle auf die Rechnung des Neuausfertiger setzen müssen, so können wir es nicht, ohne sie in den schlimmsten Verdacht zu versetzen, d. h. für eine Fälschung zu erklären. Leider scheint es nichts zu geben, was sie davor zu bewahren vermag, nicht einmal einen sachlichen Nachweis des Gegenteils. Wäre nämlich der Mastanteil des Wetterhofes in der Untroper Mark auch sonst so wichtig erschienen, wie hier, dann hätte er in den auf den Wetterhof bezüglichen Urkunden des 13. Jhs. erwähnt werden müssen, zum mindesten in der Urkunde, in der der Übergang des Hofes vom Stift Meschede an das Kl. Wedinghausen direkt bezeugt ist, in W. u. B. VII 54. Das aber ist nun gerade nicht der Fall. Gewiß könnte man einwenden, daß er mit unter den omnibus attinentibus gemeint sei, zumal die Größe des Hofes in der Urkunde genau angegeben ist, nämlich mit iugera octo minus quam centum (92), dem in der Tat ein Mastanteil von drei Dertigen entsprechen könnte³⁾. Aber das ist keine besondere Erwähnung einer wichtigen Tatsache. Der Name Untrop (Unningthorp) selbst kommt übrigens hier auch nur in Verbindung einer Manjus vor. W. u. B. VII 439, wo gleichfalls vom Wetterhof die Rede ist, kommt für unsere Zwecke überhaupt nicht in Betracht. Es ist dort nur das servitium de curte Wettene genannt,

¹⁾ Seiberz, Landes- und Rechtsgeschichte III, 193 Anm. 12; ebenso K. Féaux de Lacroix, Geschichte Arnoldsbergs 69, in der Uebersetzung der vorliegenden Urkunde.

²⁾ Vgl. auch Seiffenschmidt, Geschichte der Untropper Mark, Zeitschr. 18, 192.

³⁾ Vgl. auch Anm. 1 und 2.

quod ab advocatis petitur. Selbst in der bei Seiberg¹⁾ abgedruckten Vergleichsurkunde zwischen dem Stift Meschede und dem Kl. Wedinghausen von 1320 Oktober 3 gerade wieder über unsern Wetterhof ist nichts über den Mastanteil des Hofes in der Untroper Mark bemerkt. Aber auch ganz abgesehen davon würde sich keine Gegenprobe machen lassen, einfach weil es gegen die Gewohnheit der ersten Hälfte des 13. Jhs. verstößt, zahlenmäßige Angaben über Mastberechtigung zu machen. Schon eine Zusammenstellung aller auf Markenangelegenheiten bezüglichen Urkunden des 13. Jhs. aus unserem Gebiet zeigt dies²⁾. Nur ein einziges Mal, in Seiberg' u. B. I 330³⁾, wird noch von Dertigen und Bertigen gesprochen. Sonst wird außer in W. u. B. VII 535 die Mastberechtigung nur in allgemeinen Worten beschrieben.

Soweit die in Betracht kommenden Urkundenstellen. Etwas anderes ist es allerdings, wenn wir die Frage aufwerfen, ob diesem Nichterwähnen der Mastberechtigung in dem Umfang, wie er in unserer Urkunde angegeben ist, auch ein Nichtvorhandensein entspricht. Ihre Beantwortung ist von größter Wichtigkeit, da der bis hierher geführte Nachweis der Fälschungstatsache hier entweder

¹⁾ Seiberg, u. B. II 581.

²⁾ W. u. B. VII 35; 78, 86, 535.

³⁾ Der Versuch einer genaueren Datierung dieser für unsere Zwecke wichtigen Urkunde führt uns, da die Jahresangabe (1264) nach W. u. B. VII 532 Anm. 1 in der Tat nicht das Ausstellungs-jahr der Originalurkunde (so wie sie uns vorliegt, ist sie natürlich eine Uebearbeitung und Uebersetzung des 16. Jahrh.) sein kann, in die Zeit von 1276—1282, vor allem deswegen, weil der Aussteller Graf Ludwig v. Arnberg seit 1276 (W. u. B. VII 1593), regelmäßig seit 1279 selbständig neben seinem regierenden Vater urkundet und 1282 vollständig die Regierung der Grafschaft übernimmt, dann aber auch weil sein Bruder Johann bis 1279 (W. u. B. VII 1695), Johann „van deme Rodenberge“ bis 1282 (W. u. B. VII 1821) als Junter (domicelli) nachweisbar sind. Ein Pfarrer Everd van deme Rodenberge in Hüsten kommt dagegen in der fraglichen Zeit nirgends vor. Sollte er trotz Höhnf, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Arnberg, Hüsten, ohne Jahr, 428 nicht doch mit dem 1269 (W. u. B. VII 1312) nachweisbaren Gerhardus sacerdos de Hustene verwechselt worden sein? Vgl. übrigens jetzt meinen Aufsatz in den „Ruhrwellen“ I, 10 vom 19. Mai 1924, Beilage zum Central-Volksblatt: „Gab es in Hüsten einen Pfarrer Everd van deme Rodenberge?“

seinen letzten Abschluß oder seine Grenze finden muß, über die wir nur auf Umwegen, d. h. durch Rückschlüsse aus späterer Zeit weiter gelangen können. Wir können sie nur mit Nein beantworten, wollen wir nicht mit den gesicherten Ergebnissen der Forschung¹⁾ in Widerspruch geraten; denn es ist kein Grund zu erfinden, daß sie, hauptsächlich an Beispielen des Bistums Münster gewonnen, nicht auch auf unsere Grafschaft übertragen werden könnten. Sie werden zudem in der Tat durch Rückschlüsse aus späterer Zeit gesichert: wir wissen, daß der Wetterhof nach späteren, reichlicher fließenden Quellen sogar immer mit 4 Dertigen in der Untroper Mark beerbt war²⁾. Freilich ist damit noch nicht gesagt, daß der für die 2. Hälfte des 13. Jhs. gerade durch unsere Urkunde fest bezeugte Stand von 3 Dertigen auch schon für das Jahr 1207 gilt. Dies ist jedoch bei dem Gebietsumfang des Wetterhofes³⁾ ohne weiteres anzunehmen. Ähnlich wird es sich auch mit der Fuhre Holz verhalten, die in demselben Satz wie die Mast erwähnt wird (et sectionem lignorum ad unum currum), sodaß der ganze Satz von predicta eiam bis currum als interpoliert zu betrachten wäre, um so mehr, als er eine fast überflüssige Fortsetzung aufweist: quod similiter viris religiosis de Wedinchusen cum bonis predictis perpetuo tradiderunt.

Fassen wir zusammen: So, wie die Urkunde uns vorliegt, ist sie eine Fälschung oder, besser ausgedrückt eine Verunechtung, deren älteres Original höchwahrscheinlich absichtlich vernichtet worden ist. Ohne Zweifel war an ihr das echte Siegel befestigt. Als Verfertiger des Nachwerkes kommt ein Mönch des Kl. Wedinghausen in Betracht, der wohl im höheren Auftrage handelte. Der Beweggrund erweist sich allerdings als ziemlich harmlos: Man wollte die Markenberechtigung des Wetterhofes und damit des Klosters irgendwie urkundlich festlegen, vielleicht weil Reibereien entstanden waren oder zu entstehen drohten.

¹⁾ H. Schotte, Studien zur Geschichte der westfälischen Mark und Markgenossenschaft, Münsterische Beiträge zur Geschichtsforschung N.F. 17 (1908). 40 ff.

²⁾ Seiffenichmidt a. a. O. 192.

³⁾ Vgl. S. 85.

Weit leichter als bei dieser angeblichen Urkunde von 1207 ist der Nachweis der Fälschung bei Urkunden zu führen, die gleichfalls in die 1. Hälfte des 13. Jhs. zurückdatiert sind, aber sehr viel später als jene hergestellt worden sind: Wir meinen die drei Freienohler Urkunden der Grafen Gottfried III. und IV. von Arnsherg von 1237, 1236 (1237), 1364 Februar 22, die z. T. als Fälschungen längst erkannt worden sind¹⁾. Unsere Aufgabe wird es sein, den Rest gleichfalls als Fälschung nachzuweisen und das nachzutragen, was sich darüber noch sagen läßt, mit anderen Worten, die verschiedenen Untersuchungen über jene möglichst abzuschließen.

Der Erste, der diesmal in der Lage war, wenigstens die beiden älteren Urkunden als Fälschungen nachzuweisen, war Seiberg²⁾. Er erwies sie insbesondere an den dort vorkommenden Namen. Über die dritte Urkunde dagegen, die von 1364, hat er sich nicht einmal über das Siegel aufzuhalten gewagt, was ihm mit Recht G. Tumbült³⁾ zum Vorwurf gemacht hat. Wir werden sehen, daß bei ihr nicht allein eine Siegelfälschung, sondern auch, wie G. Tumbült ganz richtig geschlossen hat⁴⁾, eine Urkundenfälschung vorliegt. „Nach Form und Inhalt eine offenbare Fälschung des XVI. Jhs.“ wird eine der Urkunden im W. U. B. genannt⁵⁾, was wir, wie wir gleich sehen werden, im Hinblick auf Zeit der Fälschung, auch von den beiden anderen Urkunden sagen können. Erheblich weiter über diese Feststellungen scheint man in der Folgezeit nicht gelangt zu sein.

Obgleich die beiden „älteren“ unter diesen drei Urkunden noch heute im Pfarrarchiv Freienohl, die „jüngere“ dagegen im St.-A. Münster aufbewahrt werden⁶⁾ und deshalb nur getrennt zu Gesicht kommen, fällt doch sofort ihr gemeinsamer Ursprung auf. Sie sind sämtlich auf einem Pergament geschrieben, das weder im 13.

¹⁾ W. U. B. VII 450, 456 (A nebst Abschrift auf Papier B) und Seiberg U. B. II 776.

²⁾ U. B. III 1133, 34 nebst Fußnoten.

³⁾ Mittelalterliche Siegelfälschungen in Westfalen, Btchr 40, 159 f.

⁴⁾ Ebenda S. 161.

⁵⁾ VII 456 Anm.

⁶⁾ Im Fonds der Freiheit Freienohl.

noch im 14. Jh. gebraucht zu werden pflegte. Es entstammt vielmehr offensichtlich einer späteren Zeit (16. Jh.) und ist außerordentlich stark — eine starke Pergamenthaut, wie sich Seiberz ausdrückt¹⁾ —, von großem Format (die beiden ersten 21×37 , die dritte 37×60 cm) und auf beiden Seiten geglättet. Der Rand ist links und rechts vom Text breiter als oben. Auf weit voneinander abstehenden Tintenlinien, beiderseits durch Seitenlinien abgegrenzt, macht sich eine außerordentlich unbeholfene, offenbar nachgebildete Urkundenminuskel breit. Der Schrift sieht man nur zu deutlich an, daß sie einer geschrieben hat, der sich Zeit seines Lebens nicht mit Schreiben von Pergamenturkunden befaßt hat. Besonders auffällig ist die Anwendung von Kürzungsstrichen an Stellen, die die Urkunden des 13. und 14. Jhs., selbst deutsche, nicht kennen, und zwar nur für m und n. Über die Siegel der drei Urkunden ist bereits andern Orts das Nötige gesagt²⁾. Auf die von Seiberz behauptete Echtheit des Siegels der „älteren“ Urkunden kommen wir noch einmal zurück.

Bei der Besprechung der inneren Merkmale der drei Urkunden müssen wir die beiden „älteren“ von der „jüngeren“ trennen, schon wegen der verschiedenen Sprache, in der sie geschrieben, aber auch aus anderen, tieferen Gründen, die bald hervortreten werden. Daß die beiden „älteren“ Fälschungen, und zwar recht plumpe, sind, kann man schon an ihrer ganzen Art des Diktats erkennen, ganz abgesehen davon, daß ihr Inhalt zum größten Teil für die erste Hälfte des 13. Jhs. direkt unmöglich genannt werden kann. Zwar machen in beiden Urkunden einleitende und abschließende Urkundenformeln, die Intitulatio mit der Devotionsformel, die Inscriptio mit Gruß, die Promulgatio, die Corroboratio, die Zeugenliste und Datumzeile, durchaus den Eindruck der Echtheit, aber desto unmöglicher für das 13. Jh. ist, abgesehen von einigen unten noch zu besprechenden Einzelheiten, der Wortlaut des Kontextes, auch nach der formalen Seite hin. Sollten die ersteren nicht vielleicht einer echten Urkunde entnommen

¹⁾ U. B. II 776 Anm. 537.

²⁾ Seiberz, U. B. III. S. 658, G. Tumbült, a. a. D. 159 ff. und Westf. Sgl. I, 2 Einl. 21 f.

und der Kontext frei hinzuerfunden worden sein? In der Tat, richtet man beim Durchgehen aller gräflichen Urkunden von 1236 und 1237 darauf und auf die Zeugenamen sein besonderes Augenmerk, so entdeckt man bald, daß jenen beiden keine andere als Vorlage gedient haben kann, als W. u. B. VII 454, eine Urkunde Graf Gottfrieds III. von Arnberg für die Kirche zu Werl von 1236 (1237), die im Kloster zu Wedinghausen aufbewahrt wurde und sich jetzt natürlich im St.-A. Münster befindet (Dr. 44). Es ist außerordentlich interessant, das Verhältnis jener beiden Freienöhler Urkunden zu dieser Vorlage, mit anderen Worten, die Arbeitsweise des Fälschers — anders kann man den Verfertiger der Machwerke nicht nennen — zu verfolgen. Setzen wir zunächst die oben angeführten, zuerst die der echten, dann die der gefälschten Urkunden nebeneinander, so werden Übereinstimmung und Unterschied sogleich deutlich:

W. u. B. VII 454

Godefridus Dei gracia comes in Arnesberg omnibus Christi fidelibus salutem. Notum esse cupimus universis hoc scriptum inspecturis, quod . . . Verum ut hanc nostram et patris nostri donationem constet in posterum valituram, sigilli nostri impressione fecimus communiri. Testes aderant . . . et alii plures. Acta sunt hec anno gratie M° CC° XXX° VI° indictione decima, epactis XXⁱ II, concurrentibus.

W. u. B. VII 450

Godefridus Dei gratia comes in Arnesberg omnibus Christi fidelibus salutem. Notum esse cupimus universis hoc scriptum inspecturis, quod . . . Verum ut hanc nostram donationem et voluntatem constet in posterum valituram, sigilli nostri impressione fecimus communiri. Testes aderant . . . et alii plures. Acta sunt hec anno gratie M° CC° XXX° VII°, indictione decima, epactis XXII, concurrentibus tribus.

W. u. B. VII 456

Godfridus Dei gratia comes de Arnesberg omnibus Christi fidelibus salutem. Manifestamus omnibus presentes visuris, quod Ut autem con-

stet hanc nostram voluntatem et ordinationem non futuram sine robore, fecimus sigillo nostro communiri. Testes ad hec aderant cum multis aliis. Acta sunt hec anno gratie M^oCC^oXXX^oVI^o, indictione decima, epactis XXII, concurrentibus tribus.

Im Kontext :

quod nos pie devotionis intuitu ac salutis nostre parentumque nostrorum respectu permoti bona in Ridelinelo, quorum proprietatem pater noster bone memorie Godefridus comes illustris

quod nos pro instantia amicorum ad promovendum pareciam in Vrienohle a patre nostro bone memorie Boderico (!) comite illustre olim erectam

quod nos pie devotionis intuitu ac salutis nostre parentumque nostrorum respectu et ad honorem Dei

Man sieht, in allen drei Urkunden sind nur Intitulatio, Inscriptio und Datumzeile bis auf eine charakteristische Einzelheit der letzteren sich vollständig gleich. Ob die um eins höhere Jahreszahl in W. u. B. VII 450 auf einem Versehen des Fälschers beruht oder wirklich ein späteres Jahr angedeutet werden soll, mag dahin gestellt bleiben; wahrscheinlich ist aber das letztere der Fall. Jedenfalls beweist die größere Treue von W. u. B. VII 450 gegenüber der Vorlage, daß es früher als W. u. B. 456 hergestellt sein muß, dieses seine Promulgatio einer anderen Vorlage verdankt, seine Corroboratio aber unstrittig eine Umformung derjenigen von W. u. B. VII 454 und 450 darstellt. Interessant ist auch das Verhältnis der beiden gefälschten Urkunden zur Vorlage im Kontext; jede übernimmt von ihr einen Bestandteil, wie wenn jede der beiden Fälschungen ein Stück Echtheit mit auf den Weg bekommen sollte. Daß übrigens W. u. B. VII 450 vor W. u. B. VII 456 hergestellt sein muß, zeigt zum Überflus die mehr oder weniger vollständige Uebernahme der Zeugenliste von W. u. B. VII 454 in beide Fälschungen :

B. II. B. VII 454

dominus Jonathas de Arthay
 dominus Hinricus Niger de Arnesberg nobiles;
 Rüdolphus de Ervethe
 Rütgerus de Bûrbenne
 Hermannus de Elsepe
 Antonius de Binole
 Albertus de Sunhere
 Hunoldus dapifer
 Gerwinus de Bokenevorde milites;
 de Susato: Thitbertus
 Johannes de Keffllike
 Lüdewicus Türinc

B. II. B. VII 456

dominus Jonathas de Arthei
 dominus Henricus de Arnsberg nobiles;
 Rudolphus de Ervete
 Lutgerus de Burbenne
 Hermannus de Elsepe
 Gerwinus Bokenvorde
 Hunoldus dapiter (!) milites;

B. II. B. VII 456

dominus Andreas Niger de Arnsberg
 dominus Temannus de Scade
 Antonius de Benole, nobiles
 Albertus de Guntere
 Joannes Kesslike, milites
 Thidbertus Blesken
 Wileboldus Notelken de Werle

Die 12 Zeugen der Vorlage sind bis auf dominus Temanus de Scade und Wileboldus Notelken, der für Lüdewicus Türinc eingesetzt ist, derart auf die beiden gefälschten Stücke verteilt, daß 7 Zeuggennamen in dem einen, 5 in dem andern erscheinen. Da der Fälscher in jedem Stück 7 Zeugen (heilige 7-Zahl!) brauchte und den Namen des soeben genannten Soester Bürgers vielleicht aus naheliegenden Gründen unterdrücken mußte, erfand er für die zweite Fälschung zwei Namen hinzu,

wovon der erste offensichtlich einen Kontextsatz glaubhafter gestalten sollte. Wie man sieht, ist der Fälscher mit den aus der Vorlage übernommenen Zeugnennamen ebenso frei umgesprungen, wie mit den oben angeführten Urkundenformeln. Die Ersetzung der Soester Bürger durch Werler (de Werle) mag lediglich durch die Tatsache veranlaßt sein, daß die Vorlage für die Kirche zu Werl bestimmt war. Die Familiennamen (nicht aber die Vornamen) gehören, wie Seibertz richtig bemerkt hat¹⁾, Sälzer-Familien an und sind schon im 14. Jh. urkundlich nachweisbar, wenigstens in der Form Blesse und Notlike. Die Schreibung Guntere statt Sunhere und Kefflike statt Kefflike ist wohl von dem Streben diktiert, möglichst ihre Entlehnung aus der Vorlage zu verwischen, was ja auch sonst deutlich hervortritt. Offenbar befürchtete der Fälscher bei genauer Übernahme der restlichen Namen aus der Vorlage in sein zweites Machwerk die Aufdeckung seines Treibens für den Fall, daß man bei dem ersten auf die Spur kommen könnte; zugleich lag ihm wohl das zweite mehr am Herzen als das erste. Endlich ist bemerkenswert die Gesetzmäßigkeit sozusagen, mit der er bei der Schaffung seiner Machwerke vorging: Übernahme der in der einen Urkunde fehlenden Zeugen in die andere, Vertauschung der Reihenfolge zweier Zeugnennamen an fast derselben Stelle gegen Schluß der Zeugenlisten, Ersatz von Taufnamen durch andere in beiden Urkunden, wozu wohl auch das Bodericus statt Godefridus im Kontextanfang der ersten gehören dürfte.

Weit schwieriger als diesen beiden „älteren“ Freiennohler Fälschungen ist es der dritten und „jüngeren“ beizukommen. Gegen den ganzen Aufbau der Urkunde, so wie er uns überliefert ist, läßt sich vorderhand nichts sagen: so könnte die Freiheitsurkunde Graf Gottfrieds IV. für Freiennohl ausgesehen haben, wenn man gänzlich vom Inhalt absieht. Allerdings bestehen orthographische Bedenken (Arnsperg statt Arnsberg, friennohle, nahmen, jahr, insigel u. a.), die sich aber mit dem Hinweis auf die schon oben festgestellte gemeinsame Entstehung der Urkunden²⁾ im 16. Jh. widerlegen lassen. Zieht man aber

¹⁾ U. B. III 1134, S. 657 und Register. — ²⁾ S. oben S. 88 f.

jetzt, da nichts anderes übrig bleibt, auch den Inhalt heran, d. h. vergleicht man unsere Urkunde mit den anderen Urkunden der Grafen von Arnberg verwandten Inhalts, namentlich mit den Urkunden für Eversberg (da Freienohl mit Eversberger Stadtrecht begabt wurde), so kommen wir zu folgenden Ergebnissen: 1. unsere Urkunde bedeutete, wenn sie in dieser Form wirklich auf ein echtes Original zurückginge, eine bedeutende Abweichung von der Gepflogenheit, die sich hinsichtlich der Verleihungsurkunden für Freiheiten im Gegensatz zu denen von Städten unter Graf Gottfried IV. von Arnberg ausgebildet hatte. Man beschränkte sich nämlich bei letzteren damals lediglich darauf, die betr. Freiheit auf das ihr verliehene Stadtrecht hinzuweisen und einige Vergünstigungen in der nächsten Mark usw. zu verleihen, ohne auf die Einzelheiten des Stadtrechtes einzugehen, wie es bei den Verleihungsurkunden für Städte üblich war. Man vergleiche in dieser Hinsicht den Wortlaut unserer Urkunde mit der Freiheitsurkunde für das Dorf Bödefeld¹⁾ oder für das Dorf Hüsten²⁾ einerseits und der für das Dorf Hagen (Kr. Arnberg)³⁾ und das Dorf Langscheid⁴⁾ (unter Graf Ludwig) andererseits. 2. Unsere Urkunde weicht auf jeden Fall sowohl in der Reihenfolge als auch größtenteils hinsichtlich des Inhalts der einzelnen Paragraphen von denen des Eversberger Stadtrecht ab, dem sie doch am nächsten stehen müßte. Von den diesbezüglichen Eversberger Urkunden⁵⁾ liegt uns allerdings nur die Bestätigungsurkunde Graf Wilhelms von Arnberg von 1306 September 21⁶⁾ vollständig im Wortlaut vor, sie genügt aber erkennen zu lassen, daß unsere Freienohler zum mindesten nicht allein auf sie zurückgeht. Ein Vergleich beider Urkunden Punkt für Punkt würde hier zu weit führen. Wir beschränken uns deshalb darauf hinzuweisen, daß es in der Freienohler Freiheitsurkunde drei Paragraphen gibt (§§ 1, 10 und 11), die in keiner anderen gräflichen Urkunde gleichen Inhalts wieder vorkommen, dagegen drei andere (§§ 5, 6 und 7), in denen im Gegensatz zu jenen Stadtrechtsurkunden nur eine Geldstrafe

¹⁾ Seiberß, U. B. II 683. — ²⁾ Seiberß, U. B. II 755.

³⁾ W. u. B. VII 2372. — ⁴⁾ Seiberß, U. B. II 516.

⁵⁾ W. u. B. VII 555, 1848. — ⁶⁾ Seiberß, U. B. II 515.

statt eine Bestrafung durch das Gericht vorgeschrieben ist. Dieser Umstand allein beweist schon, daß unsere Urkunde im Original unmöglich die Form gehabt haben kann, in der sie uns vorliegt. Sie zeigt sich hier wohl beeinflusst von den Stadtrechten der schon vor der Uebnahme der Grafschaft Arnsberg durch Kurköln kurlönlisch gewesenen Städte, ein Einfluß, der, wenn er legal sein soll, gerade bei dieser Art von Urkunden erst stattfinden konnte, als die Grafschaft Arnsberg auch sozusagen innerlich längst in dem kurlönlischen Herzogtum Westfalen aufgegangen und die alten Trennungslinien selbst in der eigentümlichen, besonderen Form der Stadtrechte verwischt waren.

Ueberhaupt scheint unsere Urkunde sich den Anschein geben zu wollen, daß sie den späteren stadtrechtlichen Zustand festhalte. Daß man sich nicht damit begnügte, die Originalform zu erneuern, sondern sie zweckentsprechend überarbeitete und vervollständigte, ist nicht weiter verwunderlich und kommt auch sonst vielfach vor. Verwunderlich dabei ist nur die schon gestreifte, besonders auffällige Siegfälschung,¹⁾ die sich nur dadurch erklären läßt, daß entweder die Urkunde als solche ganz und gar gefälscht ist, also es überhaupt keine Freiheitsurkunde Graf Gottfrieds IV. für das Dorf Freienohl gegeben hat, oder daß die Originalurkunde, mindestens aber das Siegel zur Zeit der Erneuerung nicht mehr vorlag. Da das erste schon deshalb nicht wahrscheinlich ist, weil die Erhebung Freienohls zur Freiheit an anderer Stelle ausdrücklich bezeugt ist, nämlich in der berühmten Verkaufsurkunde von 1368 August 25,²⁾ so bleibt uns nur das letztere als Erklärung übrig. In der That scheint schon im 16. Jahrh. das Siegel, dagegen kaum das Original verloren gegangen zu sein, wie das Vorhandensein der §§ 2 und 4 unserer Urkunde, der Wortlaut von Proto- und Eschatokoll beweisen. An jener hing auch nach letzterem das große Reiteriegel Graf Gottfrieds IV. mit einem der beiden Rückiegel, schwerlich ein Siegel mit dem Adler. Vielleicht ist das gefälschte Siegel nichts anderes als ein schlechter Nachschmitt und Nachguß des Siegels, das an den beiden „älteren“ Freienohler Urkunden hängt und dessen Ab-

¹⁾ S. oben S. 88 Anm. 3, dazu Westf. Egl. Taf. 41, 9.

²⁾ Seiberg, u. B. II. 793.

weichungen wohl bewußt vorgenommen sind, um eben ein Siegel Gottfrieds IV. darzustellen. Und auch der Inhalt unserer Urkunde muß ja nach G. Tumbült gefälscht sein. Da es nicht die soeben festgestellte allgemeine Uebersetzung einer späteren Zeit sein kann — im gewissen Sinne ist sie es allerdings auch —, so kann es nur eine Stelle des Inhalts sein. Es heißt nämlich im § 3 fort me so hebbe wy ene gegeuen dei wolmeine, dei gelegen is tusken den deipen beiken, wat dar van felt und van der tobehoringe, dat sal komen to gelugte in eren kerken, eine Bestimmung, die in den anderen in Betracht kommenden Urkunden nirgends wieder anzutreffen ist. Es ist deshalb kaum anzunehmen, daß Graf Gottfried IV. gerade in der Freiheitsurkunde für das Dorf Freienohl die Kirche Freienohl besonders bedacht hat, zumal in dieser Hinsicht die Kirchen der anderen mit Stadtrecht begabten Städte und Freiheiten z. T. weit eher eine solche Vergünstigung verdient hätten. Mit anderen Worten, diese dritte und „jüngere“ Freiener Ohler Urkunde, wir können ruhig sagen, auch Fälschung gehört nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in den ganzen Fälschungskomplex, dessen erste beiden Glieder wir schon kennen gelernt haben. Ob wir in dieser dritten und bei weitem trotz der groben Siegel-Fälschung vorsichtiger behandelten Fälschung den Ausgangspunkt (insofern, als vielleicht die Erneuerung der Freiheitsurkunde notwendig geworden war) oder die Krone der ganzen Fälschungsaktion zu erblicken haben, möge dahingestellt bleiben, jedenfalls steht fest, daß ihr aller Grundgedanke der ist: Möglichste Sicherung der vorhandenen Rechte und Ansprüche, angemäßt oder nicht, für die Kirche Freienohl.

Es ist hier der Ort, die Frage nach dem Verfasser der drei Machwerke aufzuwerfen. Infolge der Blumpheit der beiden „älteren“ ist sie uns zudem besonders leicht gemacht. Selbst eine genauere Bestimmung des Zeitpunktes, an dem die Fälschungen entstanden sein müssen, ist uns nicht allein dadurch, sondern auch vermittelt der gleichzeitigen Papierabschrift der zweiten „älteren“¹⁾ von derselben Hand, also unseres Fälschers, möglich. Diese

¹⁾ Vgl. oben S. 88 Anm. 1.

ist nämlich durch ein zweifellos echtes Siegel beglaubigt: Mit angehängtem Siegel des ersamen Ludovici weltlichen Richters to Vrienole wert betüget, dat duse cöpye und dat original allerdinges overenkommen, anno Domini millesimo quingentesimo trigesimo, op sunte Nicolas dag. Diese Beglaubigung mit dem Siegel des weltlichen Richters Ludovicus, dessen Siegelbild und Umschrift leider nicht mehr deutlich erkennbar waren, geschah sicherlich *pars pro toto* und führt uns ins Jahr 1530.¹⁾ Der Richter Ludwig war, was aus dem Wortlaut der Beglaubigung leicht zu erkennen ist, sicherlich nicht der Fälscher gewesen, und es ist auch die Frage, ob er um die Fälschungen gewußt hat, trotzdem es in einer „älteren“ Fälschung²⁾, allerdings in einem anderen Zusammenhange, heißt *non . . . facient (sc. templarii et custos) sine prescitu nostri iudicis, qui tamen in hoc consentire non gravabitur*. Wahrscheinlich ist, daß der Fälscher auch das Siegel des Richters widerrechtlich an der Abschrift befestigt hat. Um auf die Verfasserfrage zurückzukommen, so gibt uns die erste der Fälschungen auf den ersten Blick ein Mittel in die Hand, ihrer Lösung näher zu kommen. In ihr fordert nämlich Graf Gottfried (III.) den angeblich damaligen Pfarrer Sebalduß von der Becke und seine Nachfolger auf, die in der Urkunde zur weiteren Förderung der Pfarrei und zur kräftigeren Hebung ihrer schmalen Einkünfte festgesetzten Bestimmungen einzuhalten. Nur merkwürdig, daß genau 300 Jahre später ausgerechnet ein Mann mit fast gleichem Namen Johann up der Becke (er soll wohl auch Spröß des Geschlechts jenes Pfarrers sein) als Pfarrer von Freienohl amtierte³⁾ (nachgewiesen 1522 und 1527, sein Nachfolger Jürgen Schmidt erst 1536). Und ganz abgesehen davon, daß die Kirche oder Pfarre erst verhältnismäßig spät, 1375,⁴⁾ urkundlich nachweisbar wird, ist es auch höchst unwahrscheinlich, daß um 1237 ein

¹⁾ Außerdem existiert noch eine deutsche Uebersetzung von W. u. B. VII 456, die mit dem Freienohler Siegel beglaubigt ist und aus dem Jahre 1533 stammt (F. A. Höhnck, a. a. D. 269 Anm. 2).

²⁾ W. u. B. VII 456.

³⁾ F. A. Höhnck, a. a. D. 283.

⁴⁾ Ebenda S. 270 f.

Pfarrer mit seinem Familiennamen in Urkunden genannt wird; er wurde bekanntlich damals stets nur mit einem Vornamen (kirchlichen Amtsnamen) genannt. Wir müssen also annehmen, daß der Fälscher den Namen seines derzeitigen Gemeindepfarrers mißbraucht und aus einem Johann up der Becke einen Sebalbus von (sic!) der Becke gemacht hat. Und wer war dieser Fälscher? Nach Lage der Dinge doch wohl niemand anders als der Pfarrer Johann up der Becke selbst; denn wer sollte ein so erhebliches Interesse daran gehabt haben, daß die Kirche oder besser Pfarrei Freienohl möglichst viel Rechte und Ansprüche innerhalb der ihr zugehörigen Gemeinde auf deren Kosten erhielt oder gar ein ähnlich lautender Name in einer angeblich um 300 Jahre älteren Urkunde als einem damals amtierenden Freienohler Pfarrer zugehörig plötzlich auftauchte?

Es fragt sich jetzt nur noch, wieso der Pfarrer Johann up de Becke gerade die Urkunde Graf Gottfrieds III. für die Kirche zu Werl (W. u. B. VII 454) zur Grundlage seiner beiden älteren Machwerke machen konnte? Da die Kirche zu Werl schon Ende des 12. Jahrh. durch die Grafen Heinrich II. und Gottfried II. von Arnberg dem Kl. Wedinghausen übertragen wurde,¹⁾ scheint jene Urkunde von vornherein im Besitze des Klosters geblieben zu sein, wie sie noch heute in dessen Fonds im St. A. Münster beruht. Sie kann also nur durch Vermittlung des genannten Klosters zeitweilig in die Hände des genannten Pfarrers von Freienohl gelangt sein. Die Tatsache, daß die Siegel der beiden „älteren“ Fälschungen offenbar dem Siegel der Werler Urkunden nachgebildet sind — die Beschaffenheit des Siegelmaterials legt dies trotz Seiberz²⁾ nahe — beweist, daß der Pfarrer Johann up der Becke die Urkunde, wenn nicht an Ort und Stelle, d. h. im Kl. Wedinghausen benutzt, so doch unter irgend einem Vorwand zeitweilig nach Freienohl mitgenommen hat. Daß der Pfarrer überhaupt zu Werl in näheren Beziehungen (Heimat, frühere Amtstätigkeit?) gestanden haben muß, lehrt die

¹⁾ Seiberz, u. B. I 104.

²⁾ Seiberz, u. B. III 1134, S. 668, der die Siegel für echt erklärt.

aus der oben erwähnten Einbeziehung einiger Werler Sälzerfamilien in einer seiner Zeugenlisten zu schließende gute Ortskenntnis. Vielleicht finden sich seine Spuren in Werl wieder.

Es ergibt sich also, daß der ganze Freiengoßler Fälschungskomplex äußerlich wie innerlich durchaus einheitlich ist und einem Ziele zustrebt, das wir schon oben¹⁾ formulieren konnten. Ein stufenweises Fortschreiten in der Fälschungstechnik war unverkennbar. Auf welchen Wirklichkeitsverhältnissen sich die Fälschungen aufbauten und aufbauen konnten, das zu erörtern, würde hier zu weit führen und steht auch auf einem andern Blatt.

Kunmehr bleiben noch zwei Urkunden zu besprechen, die im Westfälischen Urkundenbuch Bd. VII in Verdacht gezogen werden. Die eine ist ohne Datum (sie wird im genannten U. B. nach einer Originalurkunde des Erzbischofs Adolf von Köln in die Zeit nach 1203 September 27 verlegt) und stammt von Graf Heinrich II.²⁾, die andere ist datiert vom Jahre 1245 und hat Graf Gottfried III. zum Aussteller.³⁾ Unsere Aufgabe ist zu sehen, wie weit der Verdacht begründet ist.

In der ersteren Urkunde, in der Graf Heinrich II. von Arnberg dem Kl. Olinghausen den Besitz der von ihm oder seinem Bruder, Graf Gottfried II, erworbenen Güter (bei Arnberg bestätigt, wird vor allem an den „unbestimmten Ausdrücken de bonis Arnberg und der Verschweigung der Namen der Gattin und der Söhne“ Anstand genommen. Leider ist die Urkunde nur in Abschrift überliefert und auch da nicht einheitlich. Wir kennen sie nämlich aus drei scheinbar völlig von einander unabhängigen Quellen, sodaß wir zunächst, trotzdem ihr Bearbeiter im U. B. der handschriftlich überlieferten als der authentischsten glaubt den Vorzug geben zu müssen, abzuwägen haben werden, welche dem Original wahrscheinlich am nächsten steht. Die drei Quellen sind: 1. Die Annales ordinis Praemonstratensis von Dr. Hugo,⁴⁾

¹⁾ S. 96 f.

²⁾ U. B. VII 23.

³⁾ U. B. VII 603.

⁴⁾ Genauer Annales sacri et canonici ordinis Praemonstratensis (Ranzig 1734—37) II prob. 276.

2. Seiberg U. B.¹⁾, 3. ein Status monasterii, aus dem das W. U. B. geschöpft hat.²⁾ Aus den z. T. recht verschiedenen Lesarten einzelner Worte³⁾ geht hervor, daß der Status auch weiterhin als der authentischste (weil unter den Abschriften der allein handschriftlich überlieferte) Text angesehen werden mag, die Seibergische Wiedergabe aber dem Original am nächsten steht. Greifen wir die wichtigsten heraus. Seiberg hat Arnesberch, Hugo und der Status Arnsberg. Jene Namensform ist die in der 1. Hälfte des 13. Jahrh. gebräuchliche; die zweite wurde erst in der 2. Hälfte dieses Jahrh. üblich.⁴⁾ Seiberg hat karitatis, Hugo und der Status charitatis, von denen sowohl das eine wie das andere in der 1. Hälfte des 13. Jahrh. möglich ist.⁵⁾ Das Zeitwort curare kommt in der Urkunde zweimal (in der Arenga) vor, und zwar bei Seiberg in der Form curavimus, bei Hugo und im Status in der Form curemus; die erstere verdient als die originalere durchaus den Vorzug vor der letzteren. Am meisten gehen die Quellen in der Form des Klosternamens selbst auseinander. Während Seiberg Olinchusen schreibt, hat der Status Olinchusen und Hugo Ulinchusen; das letzte verschieden überlieferte Wort der Urkunde lautet bei Seiberg und bei Hugo communivimus, im Status dagegen communimus, welche Lesarten das oben beobachtete Verhältnis der drei Quellen zueinander direkt umzukehren scheinen. Doch dieses und die auffällige Verschiedenheit der Lesarten des Klosternamens läßt sich folgendermaßen erklären: 1. Wie schon im W. U. B.⁶⁾ bemerkt ist, ist unsere Urkunde im Status an die bereits erwähnte Urkunde des Erzbischofs Adolf von Köln von 1207 mit der Wendung angeschlossen: Henricus comes Arensbergensis frater Godefridi ratam habet et confirmat hanc collationem in modum sequentem, was sich mit deren Satz Henrici fratris sui et omnium heredum suorum

¹⁾ III 1073, der sie aus einem nicht näher bezeichneten Kopiar des Kl. Olinghausen hat. (Vgl. übrigens W. U. B. VII 23 Anm.)

²⁾ St. m. canonissarum et sanctimonialium ordius Praemonstratensis in Olinghausen anno 1719 descriptus von F. Th. Sauter.

³⁾ W. U. B. VII 23 Fußnoten.

⁴⁾ W. U. B. VII Urkunden der Grafen von Arnsberg passim.

⁵⁾ Caritas z. B. im W. U. B. VII 63, 65, 105.

⁶⁾ VII 23 Anm.

ad hoc accedente consensu¹⁾ durchaus rechtfertigen ließe. In Hugo stehen beide Urkunden gleichfalls unmittelbar in derselben Reihenfolge nacheinander, jedoch ohne überleitende Bemerkung, was die Vermutung nahe legt, daß Hugo aus dem Status geschöpft haben muß (in dem Kopiar, aus dem Seiberg die Urkunde entnommen hat, scheint dies dagegen nicht der Fall gewesen zu sein, sonst hätte er sie nicht nachträglich [U. B. III] gebracht). In der Tat besteht auch zwischen der Abschrift der genannten Urkunde des Kölner Erzbischofs im Status und ihrem Abdruck bei Hugo bis in die kleinsten Einzelheiten eine derartige Verwandtschaft, daß man an dem obigen Schluß nicht vorbeigehen kann, zumal uns die Kölner Urkunde im Original bekannt ist. Darauf einzugehen, würde indes zu weit führen, doch sei bemerkt, daß gerade der Name des Kl. Olinghausen bei beiden genau denselben charakteristischen Veränderungen unterlag, die wir schon für unsere Urkunde Graf Heinrichs II. von Arnberg feststellen konnten. 2. Gerade die eben festgestellte Abhängigkeit Hugos vom Status verbietet uns, die merkwürdige Uebereinstimmung des ersteren mit dem Seibergschen Kopiar hinsichtlich des communimus als ein Zeichen anzusehen, daß Hugo hier einmal ausnahmsweise das Kopiar oder das Original zu Rate gezogen habe. Hugo scheint hier vielmehr nach Analogie anderer Urkunden das communimus des Status in das der Urkundensprache des 13. Jahrh. viel besser entsprechende communivimus von sich aus geändert zu haben. Kurz, aus den bisherigen Darlegungen ergibt sich mit genügender Klarheit, daß wirklich der Text des Seibergschen Kopiar als der dem Original am nächsten stehende, mithin als der älteste zu betrachten ist. Leider scheint es nicht mehr vorhanden zu sein.²⁾ Was das Verhältnis unserer drei Quellen zueinander bezüglich unserer Urkunde betrifft, so hat nicht nur Hugo aus dem Status, sondern auch dieser aus dem Seibergschen Kopiar geschöpft! Ein vergleichender Blick z. B. des Namens des Klosters läßt dies sofort erkennen, wenn man dabei berücksichtigt, daß die Abschrift des Status in eine Zeit fällt (1719), in der eigenmächtiges

¹⁾ W. U. B. VII 22.

²⁾ Vgl. W. U. B. VII 23 Anm.

Uebern von mittelalterlichen lateinischen Urkundentexten nach schulmäßigen Grundsätzen unter den Gelehrten sehr beliebt war. Ich erinnere nur an das zweite *curemus* und das *communimus* im Status: in einer Urkunde, welche nach Ansicht der Zeit auf schulgerechtes Latein Anspruch machen wollte, mußte in unserem Falle überall das Präsenz durchgeführt werden u. ä. m.

Berühren diese Ausführungen auch keineswegs die entscheidenden Stellen unserer Urkunde, so bringen sie uns doch ein wenig weiter in der Frage, ob sie überhaupt echt ist. Daß die Abschrift des Seibertschen Kopiarz auf ein Original zurückgeht, dafür gibt es u. E. ein untrügliches Zeichen: die Schreibung des Namens der Landeshauptstadt Arnesberch. Sie war ja bis in die 2. Hälfte des 13. Jahrh. in Gebrauch. Dafür spricht auch die Tatsache, daß diese Schreibung in einem Kopiar begegnet, wo doch Kopiare für unsere Gegend im allgemeinen erst im 14. Jahrh. nachzuweisen sind und im 14. Jahrh. nur noch die Namensform Arnsberg gebräuchlich war. Ferner trägt, was bei der alleinigen abschriftlichen Ueberlieferung nicht mehr so untrüglich sein kann, unsere Urkunde die besonderen Merkmale des Dlinghauser Diktatyps jener Zeit¹⁾: eine gewisse Formulierung der *Arnga*, der unmittelbare Anschluß der *Promulgatio* an sie mittels der Partikel *proinde* und auch die *Corroboratio*. Selbst die beanstandeten Ausdrücke *de bonis Arnesberch und uxore nostra puerisque nostris* waren im 13. Jahrh., und was das entscheidende ist, in dessen 1. Hälfte eher möglich als in dessen zweiter. Als Beispiel für den ersteren möchten wir unter den im Kloster Dlinghausen stets aufbewahrt gewesenen Originalurkunden als den den Dlinghauser Schreibern allein zugänglichen Vorurkunden nur eine vom Jahre 1214²⁾ anführen, in der zwei Güter (Hufen) unmittelbar den Namen ihres Ortes ohne die Präposition in tragen, obgleich sie in einer anderen³⁾ desselben Jahres als nur in der betr. Ortschaft gelegen, also mit in bezeichnet werden. Auf der andern Seite findet man die Verschweigung der Namen (der konsentieren-

¹⁾ Vgl. auch W. II. B. VII 22, 77 u. a.

²⁾ W. II. B. VII 103.

³⁾ W. II. B. VII 102.

den nächsten Blutsverwandten) recht oft, so in W. U. B. VII 234, 368¹⁾, 369, 377, 421¹⁾, 535¹⁾, 551, 575²⁾, 755, 776, 902 und 932²⁾, wo sich in einer echten Originalurkunde die Bezeichnung *pueri* für Söhne findet (*de consensu uxoris nostre Aleydis et puerorum et heredum nostrorum*). In einer Urkunde von 1220 (1221) März 17³⁾ verzichtet sogar der *villicus* Antonius *cum uxore sua* Udelheldi (allerdings diesmal nicht unter Verschweigung des Namens), wenn man nach einer wirklichen Analogie für unsern Ausdruck sucht. Man sieht, die formale Untersuchung der Urkunde führt anders als bei den vorangegangenen mehr und mehr zu einer Bestätigung ihrer Echtheit.

Es bleibt noch die Erklärung für den rätselhaften Inhalt des Ausdrucks *de bonis Arnesberch* übrig. Güter in oder in unmittelbarer Nähe von Arnsberg (*bona in oder apud Arnesberg*) hatte das Kl. Ölinghausen nicht, wenigstens nicht zur Zeit der Grafen Gottfried und Heinrich II.⁴⁾ Gerade die in der mehrfach erwähnten Urkunde des Erzbischofs Adolf von Köln von 1203 aufgezählten drei Hufen in Ölinghausen, Effenberg und Habbel (Habebole), die Graf Gottfried II. mit Zustimmung seines Bruders Heinrich und aller seiner Erben dem Kloster verkaufte, liegen nicht so nahe, daß man sagen könnte, sie lägen in unmittelbarer Nähe von Arnsberg. Oder sollten vielleicht gerade diese drei Hufen, einem ungewöhnlichen Lokalgebrauch entsprechend und so die oben berührte Beziehung unserer Urkunde zur kölnischen von 1203 bestätigend, im Kloster die Bezeichnung Arnsberg gehabt haben, um anzudeuten, daß sie ursprünglich im Besitze der Grafen von Arnsberg waren? Oder liegt hier eine Verlesung für *bonis Arnesbergensibus* (Kürzungszeichen!), ein Versehen vor? Dieses und der Charakter unserer Urkunde allein als einer reinen Empfängerurkunde (wir haben uns sowohl Schrift wie Diktat als alleiniges Eigentum des Klosters vorzustellen) ermöglicht es uns, diesen Schluß zu ziehen und sie von dem Verdacht Algens wieder zu befreien. Hinzu kommt noch, daß unsere Urkunde einen

¹⁾ Urkunde Graf Gottfrieds II. von Arnsberg.

²⁾ Urkunde Graf Gottfrieds III. von Arnsberg.

³⁾ W. U. B. VII 199.

⁴⁾ Höpff, a. a. O. 478.

viel zu allgemeinen Charakter besitzt, um als Fälschung dienen zu können, es sei denn, daß das Kloster, was uns aus keiner Quelle bekannt ist, später einmal (unberechtigte) Ansprüche auf Güter erhob, die es dadurch zu erhärten suchte.

Wesentlich anders liegen wieder die Dinge bei der letzten zu besprechenden Urkunde Graf Gottfrieds III. von Arnsberg, in der er dem Kl. Welver das von ihm lehn-rührige Welschholz mit einem Grundstück von etwa 40 Morgen überträgt¹⁾. Der Verdacht des Bearbeiters dieser Urkunde im VII. Bande des W. NB. ist größtenteils ungerechtfertigt und beschränkt sich auch nur auf die Art der Siegelbefestigung und die Beschaffenheit der Siegel. Die Urkunde ist nach Inhalt, Schrift und Diktat durchaus einwandfrei. Der Inhalt ist verbürgt durch die Urkunde Heinrichs des Schwarzen von Arnsberg für das Kl. Welver von 1244 Dezember 13 (WNB. VII 576), zu der unsere Urkunde die Bestätigungsurkunde Graf Gottfrieds III. darstellt, und die Urkunde von 1284, in der Heinrich Holte, der Sohn Heinrichs des Schwarzen, diesen Verkauf des Welschholzes durch seinen Vater bestätigt (WNB. VII 1932). Das Diktat rührt von dem gräflichen Notar Ehrenfried her²⁾. Die Schrift steht in der Tat der von WNB. VII 534 nahe¹⁾. Gemeinjam ist beiden Urkunden, die Anfänge der Urkundenteile durch verstärkte große Buchstaben sinnfällig zu machen, die Behandlung des R und Verwendung der diplomatischen Schleife als Kürzungsstrich. Sie weichen von einander ab hinsichtlich des kleinen m, sämtlicher großen Buchstaben außer R, und W. NB. 534 in der Verwendung des Majuskel-R statt des kleinen r in Eigennamen oder am Schluß kurzer Wörter, wie wir das vielfach in jener Zeit haben. Auffallend ist allerdings an unserer Urkunde die Unsicherheit, mit der die Buchstaben mit langen Ober-schäften, l, h, h, f und langes s ausgeführt sind. Nur die Art der Siegelbefestigung und die Siegel selbst fallen, wie gesagt, auf: Beide daran hängenden Siegel, das rote des Grafen, das grüne der Gräfin, seiner Gemahlin, sind nicht allein Schalen-siegel, sondern auch an einer Schnur befestigt. Eine Erklärung für das Ungerwöhnliche

¹⁾ WNB. VII 603 und für das folgende die Anm. dazu.

²⁾ M. 8, 291 und 306 f.

dieser Tatsache kann nur, ehe man sie in Verdacht bringen will, darin gefunden werden, daß man spätere Erneuerung der Siegel annimmt, indem eben im 15. Jahrh., wo zuerst die Schalen Siegel in unserer Gegend aufkamen¹⁾, die Oberplatte der Original Siegel in die schalenartigen neuen Unterplatten eingesenkt und beide Siegel statt an zwei nur an einer Schnur befestigt wurden. Da sich sonst keine Spuren früherer Befestigung an der Urkunde finden, ist es höchstwahrscheinlich, daß die ganze Urkunde erneuert wurde. Der Schreiber des 15. Jahrh. ahmte die Schrift des Originals nach, die von demselben Schreiber herühren mochte, der auch W. U. B. VII 534 mündert hat, wobei er es nicht zu vermeiden vermochte, daß Eigenheiten seiner Hand mit einfließen. Welches der eigentliche Grund der Erneuerung war, ist nicht erkennbar, es braucht nicht die Absicht zu fälschen gewesen zu sein.

Wir sind am Ende unserer Ausführungen. Als Ergebnis stellt sich heraus, daß von den sechs mehr oder weniger im Laufe der Zeit zu Fälschungen gestempelte Urkunden der Grafen von Arnsherg vier wohl endgültig als Fälschungen angesehen, zwei von ihnen aber vom Verdacht der Fälschung befreit werden müssen. Bedenkt man, daß die Grafen von Arnsherg im ganzen etwa 280 Urkunden²⁾ ausgestellt haben, so ist das ein wahrlich erfreulich geringer Prozentsatz! Und von diesen vier sind allerdings drei (die Freienohler) Fälschungen verwerflich zu nennen, weil sie, wie wir sehen konnten, aus wenig sauberen Motiven entsprangen. Wir ahnen jetzt nur, daß dort ein Kampf wirtschaftlicher Interessen ums Jahr 1530 entbrannt sein muß; die fernere Aufgabe der Lokalforschung wird es sein müssen, den Inhalt der drei Fälschungen vollends auszuschöpfen und in einen geschichtlichen Zusammenhang zu bringen. Zweifellos am interessantesten ist die vierte, die zuerst besprochene Urkunde. Bringt sie uns auch in der Erkenntnis von Tatsachen nicht viel weiter als bisher, so gewährt sie doch einen Einblick in das Werden einer Urkunde.

¹⁾ Th. Hgen, Sphragistik in H. Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft, Berlin und Leipzig 1912, 22.

²⁾ M. 8, 281.